

Mal ehrlich: Nützen Hilfen zur Erziehung wirklich?

Fachtag am 25.3.2011

veranstaltet vom Kinderzentrum St. Josef

Impulsreferat

Dr. Margarete Finkel

Abteilungsleitung Jugendhilfeplanung im Jugendamt Stuttgart

Sehr geehrte Damen und Herren,
lieber Herr Leibinger, lieber Herr Loewe,

ich freue mich sehr, hier bei Ihrem Fachtag ein paar einführende Worte sprechen zu dürfen. Ich tue dies in meiner Funktion als Leiterin der Jugendhilfeplanung im Jugendamt und damit auch als Vertreterin des öffentlichen Trägers der Kinder- und Jugendhilfe in Stuttgart.

Ihr Thema ist spannend: nutzen Hilfen zur Erziehung?

Spannend ist auch, wie Sie es als Fachtagsthema ausgeschrieben haben und mit den Formulierungen „mal ehrlich“ und „nutzen die Hilfen *wirklich*“ ja schon eine ganze Menge transportieren.

Ich will kurz zwei Lesarten dieses Titels schildern, die mir in den Sinn gekommen sind. Zuerst die kritischere Lesart:

Die Formulierung „mal ehrlich“ suggeriert, es gebe - neben dem heute und hier angesagten *ehrlischen Reden* - auch ein Reden, das es nicht so genau nimmt mit der Wahrheit? Das – vielleicht weil bestimmte Interessen verfolgt werden – Wirklichkeit verkürzt oder nur sehr einseitig darstellt? Ein Reden, das einen Nutzen für die AdressatInnen nur vorgibt, obwohl eigentlich keiner existiert?

Soll damit - pointiert gesagt - zum Ausdruck gebracht werden, dass wir in den Hilfen zur Erziehung in eine Art Selbsttäuschungsfalle geraten sind? Wir würden zwar irgendwie so tun, als ob die Hilfen nützlich seien, aber gleichzeitig wissen, dass dem doch gar nicht so ist?

Wenn Sie das bei St. Josef also bei einem bedeutenden und anerkannten Träger der Hilfen zur Erziehung in Stuttgart tatsächlich so sehen und erleben würden, dann hätten wir m.E. ein großes gemeinsames Problem, das dringlichst und insbesondere *ehrlich* miteinander zu bearbeiten wäre.

Jetzt glaube ich aber - ehrlich gesagt - nicht, dass Sie das so sehen sondern mit dem Titel hauptsächlich das oft so vernachlässigte Thema „Wirkungen“ schwungvoll einführen wollten. Mit „mal ehrlich“ kann ja auch – und das ist meine 2. Lesart - gemeint sein: STOP oder Halt, lasst uns mal inne halten, lasst uns dieser Frage nachgehen, weil sie wichtig ist. Lasst uns Zeit und einen Ort reservieren, an dem wir uns mit dieser Frage beschäftigen und sie nicht infolge des Alltagsdrucks immer und immer wieder hintanstellen. Die Formulierung „Mal ehrlich“ könnte dabei auch zum Ausdruck bringen: wir sind so weit, wir haben das Vertrauen in unsere eigenen Leistungen und in die Zusammenarbeit zwischen öffentlichem und freien Trägern, dass wir uns dieser Frage offen und selbstbewusst stellen können.

Lassen wir aber für jetzt das „mal ehrlich“ doch einfach weg und konzentrieren uns auf die Frage: nutzen Hilfen zur Erziehung? Das ist – wie Sie alle wissen – keine leicht zu beantwortende Frage. Es fehlt in diesem Feld eine kontinuierliche Forschungspraxis, die Hilfeleistungen über einen längeren Zeitraum sowohl in ihrer Ausgestaltung als auch in ihren Wirkungen untersucht. Es fehlt auch eine anerkannte Forschungsmethodik mit validierten Untersuchungsinstrumenten, mit der Folge, dass Ergebnisse der wenigen existierenden Forschungsarbeiten in Frage gestellt und ihre Gültigkeit angezweifelt wird.

An dieser Situation, davon können wir ausgehen, wird sich auch in den nächsten Jahren grundlegend nicht viel ändern. Umso mehr sind wir darauf angewiesen, einen eigenen Zugang zu der Frage zu entwickeln. Nutzen Hilfen zur Erziehung? Und wie können wir es schaffen, diese Frage mit sicherer Überzeugung selbst für uns zu beantworten.

Nun ist es ja nicht so, dass uns Forschung und Wissenschaft überhaupt keine Ergebnisse und Antworten bieten kann. Wir wissen aus Evaluationsstudien, dass Hilfen zur Erziehung in vielen Fällen eine Verbesserung der Ausgangssituation in den Familien bewirken, dass junge Menschen und ihre Familien sich stabilisieren, schulische Verbesserungen eintreten, Verhaltensschwierigkeiten sich verringern und insgesamt ein wichtiger Beitrag zur Erhöhung der sozialen Teilhabechancen der jungen Menschen geleistet wird.

Wir wissen aus Befragungen der AdressatInnen der Hilfen – und da wird uns Klaus Wolf später noch mehr dazu sagen – dass das Gelingen von Hilfen in stationären Einrichtungen und damit der Nutzen für die AdressatInnen viel damit zu tun hat, wie Anschlüsse entstehen zwischen der individuellen biographischen Erfahrung und der Unterstützung in den Institutionen. Wir wissen, dass jugendliche Mädchen und Jungen die Situation in einer stationären Einrichtung stets vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in der Familie beurteilen und in keinem Fall wollen, dass sich die problematischen Verhältnisse in der Familie in ihrem Erleben in der Einrichtung wiederholen.

Wir wissen auch, dass eine zentrale Kategorie gelingender Anschlussprozesse die Behauptung von Subjektivität ist. Jeder junge Mensch will als eine individuelle Persönlichkeit wahr- und ernst genommen werden und nicht in der „Masse“ etwa der stationären Gruppe untergehen. Also individuell besonders ebenso wie sozial eingebunden sein.

Neben der Eingebundenheit brauchen die jungen Menschen ein individuelles Erleben, ihre Eigenständigkeit aufrechterhalten zu können. D.h. nicht überrollt zu werden, von dem was etwa in der Wohngruppe an Anpassungsleistungen erbracht werden muss. Und auch in den Beziehungen zu den Betreuungspersonen nicht ausgeliefert zu sein, sondern das Gefühl aufrechtzuerhalten, auf das Geschehen einen eigenen Einfluss zu haben.

Ein weiterer Gelingensfaktor ist es, inwiefern die jungen Menschen einen subjektiven Sinn in der Hilfe zur Erziehung erkennen können. Dabei geht es immer auch um Fragen der Schuld und der Verantwortung, etwa für das gescheiterte Zusammenleben in der Familie, die Trennung der Eltern oder die Situation der jüngeren Geschwister. Die positive Integration der Heimerziehungserfahrung in ein Gesamtbild der eigenen Biographie ist bedeutsam, um mit Zutrauen in die eigene Selbstwirksamkeit die individuelle biographische Entwicklung voranzutreiben. Bleibt bei einem Kinder oder Jugendlichen das Erleben dominant, selbst für das Scheitern in der Familie verantwortlich zu

sein oder die Unterstützung durch die Erziehungshilfe selbst verschuldet zu haben, dann ist eine positive Entwicklungskraft blockiert.

Diese Beispiele von Gelingensfaktoren, welche ich in meinen eigenen Forschungsarbeiten herausgearbeitet habe, die durch weitere ergänzt werden können, stellen eine wichtige Grundlage für selbstreflexive Prozesse in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe dar. Wenn wir also nach dem Nutzen der Hilfen fragen, dann bedeutet das immer auch zu fragen, inwieweit die eigene Praxis einer kontinuierlichen Reflexion der mit dem Gelingen verbundenen Faktoren im institutionellen Handeln unterzogen wird.

Gelingt es uns hinreichend, die jungen Menschen und ihr Handeln im Kontext ihrer gesamten Biographie zu begreifen und zu interpretieren? Wie steht es um unsere Anpassungserwartungen in den stationären Gruppen und wie variieren wir diese aus mit dem Selbstständigkeitsstreben der Jugendlichen? Wie thematisieren wir aktiv die Sinnfrage und helfen jungen Menschen damit, neue Deutungsmuster für Probleme in der Familie zu entwickeln? Deutungsmuster mit einem positiven Blick auf das eigene Selbst und die eigene biographische Entwicklung?

Eine derartige selbstreflexive Praxis stellt eine grundlegende Bedingung für Nutzen bringende Hilfen zur Erziehung dar. Es ist die Aufgabe von Trägerverantwortlichen, diese selbstreflexive Praxis durch Teambesprechung, Fort- und Weiterbildung und Austausch zu befördern. Der heutige Fachtag ist ein gutes Beispiel dafür, weil er Zeit und Raum sowie trägerübergreifenden Austausch ermöglicht und damit Selbstreflexion anregt. Auch das Jugendamt gibt zahlreiche Anstöße zur Selbstreflexion, wie z.B. der jährliche Fachtag Lernen aus der Praxis, in dem zu bestimmten Themenstellungen Fallverläufe – in der Regel gemeinsam von Träger- und Beratungszentrums-Mitarbeitern – vorgestellt und gemeinsam trägerübergreifend diskutiert werden. Genauso der Benchmarkingworkshop, in dem eher quantitative Daten den Austausch zwischen den Bereichen und das Lernen voneinander anregen.

Ich will noch auf eine weitere Ebene von Gelingensfaktoren für Hilfen zur Erziehung eingehen. Die in 2010 veröffentlichte Studie zur Wirkungsorientierung in der Jugendhilfe weist die Prozesswahrnehmung der Kinder und Jugendlichen, die fachlichen Haltungen der pädagogischen Fachkräfte sowie bestimmte Merkmale der Institutionen, in denen diese beschäftigt sind, als zentrale Wirkfaktoren nach.

Damit rückt – neben dem individuellen Handeln der Fachkräfte in den Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung - das Zusammenspiel zwischen öffentlichem und freien Träger sowie die institutionellen Bedingungen bei Trägern und Jugendämtern in den Blick. Das Hauptaugenmerk liegt hierbei auf dem Hilfeplangespräch als zentraler Baustein im Hilfeerbringungsprozess. In der Studie erweisen sich das Partizipationserleben der jungen Menschen im Hilfeplangespräch sowie die Qualität der Arbeitsbeziehung zwischen jungen Menschen und Fachkraft als dominante Einflussgrößen für das Gelingen der Hilfen. Ebenso einflussreich sind die Voraussetzungen bei Trägern und Jugendämtern, was z.B. das Vorliegen fachlicher Handlungskonzepte, die Arbeitsautonomie der Fachkräfte, deren Verbundenheit mit der Organisation sowie verbindliche Verfahren und Rahmenbedingungen für die Hilfeplanung betrifft.

Partizipationserleben und Qualität der Arbeitsbeziehung zwischen jungen Menschen und Fachkräften, auch diese Wirkfaktoren lassen sich in Form konkreter Kriterien darstellen und einer selbstkritischen Reflexion unterziehen: wie ernst nehmen wir eine konsequente Vorbereitung von Hilfeplangesprächen, um die Beteiligung der jungen Menschen zu erhöhen? Welche Beteiligungsspielräume und Mitbestimmungsmöglichkeiten gewähre ich dem jungen Menschen in der ambulanten Betreu-

ung? Wie beteiligungsfördernd ist unsere Organisationskultur? Diese Fragen gilt es sich sehr kritisch zu stellen, damit Weiterentwicklungsbedarf sichtbar wird.

Positive Wirkungen werden auch dann eher erzielt, wenn freie Träger und Jugendamt sich professionell aufstellen und systematisch ihre Zusammenarbeit organisieren. Lassen Sie mich noch kurz auf diese Form der Zusammenarbeit eingehen, weil diese auch wieder Einfluss hat auf die Kultur in den Institutionen selbst.

Meines Erachtens hat Stuttgart mit dem Reformprozess in den Hilfen zur Erziehung einen erfolgreichen Weg zu mehr Professionalität und Dienstleistungsqualität in den Hilfen zur Erziehung eingeschlagen. Fachliche Ziel- und Handlungskonzepte sind ebenso entwickelt worden wie verbindliche Verfahren und Rahmenbedingungen für die Hilfeplanung. Die Zusammenarbeit in den Stadtteilteams stärkt die professionelle Arbeitsautonomie ebenso wie die Reflexion und den Abgleich fachlicher Haltungen der Mitarbeiter/innen des Jugendamtes und der freien Träger. Das Prinzip des Maßanzugs und die Möglichkeiten für fallunspezifische Arbeit erhöhen fachliche Gestaltungs- und Entscheidungsspielräume. Mit dem Reformprozess ist darüber hinaus eine Kultur des Miteinanders und Austausches ebenso etabliert worden wie eine von allen Beteiligten geteilte Überzeugung von der Notwendigkeit der kontinuierlichen Qualitätsentwicklung im Feld der Hilfen zur Erziehung. In den Bereichen gibt es fest etablierte Strukturen der Zusammenarbeit, die Bereichsleitungs- und die Steuerungs- und in denen gemeinsame Verständigung und Suche nach Lösungen im Vordergrund steht. Sie veranstalten jährliche Mitarbeiter-Plenen, an denen sowohl die Träger Mitarbeiter als auch diejenigen der Beratungszentren teilnehmen, und greifen aktuelle fachliche Fragen sowie Fragen der Zusammenarbeit auf. Im Jugendamt treffen sich mehrmals im Jahr die Trägerspitzen mit denen des Jugendamtes, um die größeren Entwicklungsbedarfe abzustimmen und neue Ziele und Umsetzungsschritte gemeinsam zu entscheiden.

Viele die Strukturebene betreffenden Faktoren, die in der Studie als Einflussgröße für die Wirkungen herausgearbeitet wurden, sind in Stuttgart vom Grundsatz her also erfüllt. Natürlich kann ich das weder im Hinblick auf alle internen Voraussetzungen bei den Trägern noch bei den Beratungszentren beurteilen und natürlich gibt es in der Realisierung Widersprüchlichkeiten und Brüchigkeiten in konkreten Situationen.

Manchmal reicht auch das bestehende Maß an Vertrauen in den jeweiligen Kooperationspartner noch nicht aus und es gibt Missstimmungen und Kränkungen auf unterschiedlichen Ebenen. Und manchmal schaffen wir es auch hier zu wenig – wie es in der konkreten Fallarbeit vermutlich auch passiert – auf die gemeinsamen Erfolge und auf das was wir schon miteinander geschafft haben zu blicken, und auf dieser Grundlage selbstbewusst die neuen Herausforderungen anzugehen.

Wenn ich nun zusammenfassend nochmals die Überschrift für den heutigen Fachtag heranziehe: mal ehrlich, nutzen Hilfen zur Erziehung wirklich?

Dann lautet meine Antwort. Ganz ehrlich, ja sie nutzen!

Wie komme ich nun dazu, dies so überzeugt zu behaupten? Ich habe aufgezeigt, dass in struktureller Hinsicht in Stuttgart die Grundlagen für wirkungsvolle Hilfen bereits geschaffen sind. Ich habe ansatzweise aufgezeigt, dass wir sehr wohl über Wissen verfügen, an welchen Stellen wir gut sein müssen, um einen Nutzen für die jungen Menschen und ihre Familien zu erzielen. Und ich bin überzeugt, dass die Mitarbeiter/innen der Stuttgarter Träger - öffentlicher Träger wie freie Träger – über hohe selbstreflexive Kompetenzen verfügen, ihr Handeln insbesondere an diesen Stellen kontinuierlich kritisch reflektieren und auf diese Weise Nutzen konsequent erhöhen.

Nicht zuletzt habe ich meine eigenen praktischen Erfahrungen und Forschungserfahrungen im Feld der Hilfen zur Erziehung. Mir fallen viele Lebensgeschichten ein, in denen die Hilfe zur Erziehung zu einem positiven Wendepunkt in einem bislang recht problematischen Biographieverlauf beigetragen hat. Und ich habe noch viele konkrete Aussagen junger Menschen im Kopf, die froh und dankbar waren, in einer Einrichtung der Erziehungshilfe einen für ihr Heranwachsen förderlichen Ort gefunden zu haben, dass sie mit einer Betreuerin prägende Gegenerfahrungen zu den Beziehungserfahrungen im Elternhaus machen konnten und wieder positive Antriebskräfte für die eigene biographische Entwicklung und zukünftige Pläne entwickeln konnten. Ich bin mir sicher, dass auch Sie viele Gelingens-Geschichten erzählen können und Ihnen viele Familien und junge Menschen einfallen, die infolge Ihrer Unterstützung eine positive Wende in ihrer Entwicklung vollzogen haben.

Mir fallen selbstverständlich auch andere Hilfeverläufe ein, in denen die Hilfen zur Erziehung gnadenlos gescheitert sind. Sowohl weil nicht professionell gearbeitet wurde. Aber auch weil die Voraussetzungen für ein Gelingen-Können nicht oder nicht mehr gegeben waren. Letztlich müssen wir auch in den Erwartungen an Hilfen zur Erziehung realistisch bleiben. Hilfen zur Erziehung sind überfordert mit dem Anspruch, die gravierenden Ungleichheiten im Heranwachsen, die teilweise miserablen Startbedingungen von Kindern oder das gesamte Leben prägende problematische Beziehungserfahrungen kompensieren oder gar auflösen zu können.

Damit die gescheiterten oder nur gering wirksamen Fälle aber nicht den Blick dominieren, ist es hilfreich, sich mit den Wirkungen des eigenen Tuns noch intensiver als bisher auseinanderzusetzen. Dafür kann ich mir die Installierung von Wirkungsdialogen, wie sie von der Forschungsgruppe zur Wirkungsorientierten Jugendhilfe beschrieben werden, als einen wichtigen Ansatz für die Weiterentwicklung in Stuttgart vorstellen, weil über diesen auch der Dialog zwischen freien und öffentlichem Träger noch weiter vorangebracht werden kann. Grundlage des Wirkungsdialogs ist ein Bericht des Trägers, in dem er die Evaluationsdaten der Adressaten-, Prozess- und Strukturebene zusammenfasst. Diese Ergebnisse der Arbeit und die dahinter liegenden Prozesse und Rahmenbedingungen werden gemeinsam reflektiert und bewertet sowie daraus Ziele der weiteren Qualitätsentwicklung abgeleitet. Ein solcher Wirkungsdialog kann sowohl in Stadtteilteams auf der Einzelfallebene als auch auf Bereichsebene mit den aggregierten Daten der im Bereich gewährten Hilfen durchgeführt werden. Damit können gleich mehrere Ziele erreicht werden; es entsteht ein sichereres Bewusstsein bei allen Beteiligten, was Hilfen zur Erziehung den Adressat/innen nutzen. Mitarbeiter/innen der freien Träger und des öffentlichen Trägers tauschen sich über ihre Bewertungen für gelingende Hilfen und über ihre Erwartungen bzgl. des Beitrags der jeweiligen Fachkräfte dafür aus. Und es werden Hinweise generiert, an welchen Stellen man noch besser werden und Qualitätsentwicklung ansetzen muss.

Ich werde mich mit diesem Ansatz der Wirkungsdialoge noch genauer beschäftigen und ggf. in der Trägerkonferenz der Hilfen zur Erziehung einen Vorschlag zur Umsetzung unterbreiten.

Mit diesem Vorsatz und damit einer ersten konkreten Auswirkung Ihrer heutigen Veranstaltung schließe ich und wünsche Ihnen einen erfolgreichen Verlauf, gute neue Einsichten und am Ende viele klare und ehrliche Antworten auf die Frage, ob Hilfen zur Erziehung nutzen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.